

Johann Eike Benesch

## **Die shz-Topographie: Zwei Stichproben im Arbeitsgebiet unseres Vereins**

Am 17. Mai 2008 wurde der vorläufige Abschluß der neuen Topographie aller Gemeinden und Städte des Landes mit einem „Schleswig-Holstein-Konvent“ auf Gut Schierensee pompös gefeiert. Der weite Teile des Landes mit Tageszeitungen versorgende shz-Verlag war Motor des Projekts, als Sponsoren konnte man die Provinzial und eon Hanse mit ins Boot holen. Dazu waren der Schleswig-Holsteinische Heimatbund (SHHB) und der NDR mit von der Partie, um das in der Tat sehr groß angelegte Vorhaben auf den Weg zu bringen: Sämtliche über 1.100 Gemeinden und Städte des Landes sollten, in Anknüpfung an die älteren Topographien von Schröder-Biernatzki oder Oldekop, in ausführlichen Artikeln in ortskundlicher, geschichtlicher und kultureller Hinsicht vorgestellt werden.

Ein hochkarätig besetzter „Beirat“ sollte offenbar die nötige qualitative Gediegenheit und Verankerung in der kulturellen und politischen Landschaft sicherstellen. Ihm gehören neben dem shz-Geschäftsführer Azmayesh bekannte Namen an wie Prof. Herwig Guratzsch von den Landesmuseen Schloß Gottorf, Günther Fielmann als bekannter Sponsor und Gutsherr auf Schierensee, Jörg-Dietrich Kamischke als Präsident des Sparkassenverbandes und Vorsitzender der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte oder Bischof Kohlwege. Den Vorsitz führte zunächst Heide Simonis, später der neue und amtierende Ministerpräsident Peter Harry Carstensen. Eine umfassende Ballung von Kompetenz und Sachverstand, wie man meinen sollte.

Doch schon ein genauerer Blick auf die Liste der Namen kann nachdenklich stimmen. An eigentlichen Fachleuten, von denen man weiß, daß sie mit den Besonderheiten der Lokalforschung vertraut sind und einen Sinn für die notwendigen Arbeiten jenseits von journalistischem Tagesgeschrei und Ordenverleihungen haben würden, waren kaum welche zu finden. Zweifellos sind die ebenfalls beteiligten Prof. Lohmeier (em. Direktor Landesbibliothek), Prof. Reichstein (em. Direktor Archäologisches Landesamt) und Prof. Reimer Witt, (em. Leiter des Landesarchivs, Sprecher des „wissenschaftlichen Beirats“) auf ihren Gebieten hervorragende Fachleute – die

Lokalgeschichte gehörte aber bislang weniger zu ihren Arbeitsgebieten. Die wirklichen Kenner der Lokalforschung wie Dr. Hans Wilhelm Schwarz, Prof. Manfred Jessen-Klingenberg, Prof. Wolfgang Prange oder Dr. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt vermißt man ebenso wie Vertreter der vielen wissenschaftlichen Chronisten, die in diesem Bereich seit Jahren tätig sind und viel neues Material zutage gefördert haben.

Das Ergebnis dieser mit großem finanziellem Aufwand erstellten und mit hohen Kosten durchgehend farbig gedruckten Topographie ist entsprechend dürftig. Man kann auch sagen: es ist im Grunde peinlich, daß ein derart fehlerhaftes und in zentralen Bereichen enttäuschendes Werk in Druck gehen konnte; allein die Verantwortung vor den immensen Druckkosten und den interessierten Lesern, die das Werk für erhebliches Geld kaufen werden, hätte eine umfassende Überarbeitung veranlassen müssen.

Eine gründliche Besprechung der Topographie ist mir in diesem Rahmen nicht möglich und mag von anderer Seite erfolgen. Hier sollen zunächst einige allgemeine Eindrücke geschildert werden, bevor ich auf die Artikel zu Schierensee und Rodenbek, zu welchen Gemeinden ich seit Jahren beruflich forsche und arbeite, eingehe.

Eines sei gleich vorweg klargestellt: Mir ist die Gefahr des Expertentums, das sich in lauter Einzelheiten verstrickt und nichts auslassen kann und das Problem der „zu wissenschaftlichen“ Darstellungsweise, die den Leser durch Fachausdrücke und allzu viele Fußnoten ermüdet, vollkommen bewußt. Es liegt auf der Hand, daß eine große Topographie ein breites heimatkundliches Publikum ansprechen sollte, es ist ebenso klar, daß man sich bei begrenztem Platz (in der Regel 3 Seiten pro Gemeinde) auf das Wesentliche beschränken muß, das es mit geschickter Hand und nach gewissen Leitlinien der Edition aus der Fülle der Informationen herauszugreifen gilt. Dabei sind zwei scheinbar widersprüchliche Forderungen zu erfüllen, daß nämlich die Darstellungen einerseits unterhaltsam und anregend sein sollen, zugleich aber alle wichtigen Informationen zuverlässig darbieten.

Man merkt es dem Werk beim Lesen einzelner Beiträge an, daß die Herausgeber in diesem Sinne die besten Intentionen hatten. Das „populäre“ Element tritt mit großformatigen Farbbildern in Erscheinung, die man in den alten Topographien natürlich vergebens sucht. Ein lockerer Artikel in journalistischem Stil stellt den Ort unter einem – vermeintlich – typischen Motto vor. Ob diese unverkennbar dem Zeitungsstil angelehnten Artikel in

einer gebundenen Topographie, die man kostspielig erwerben muß und die man auch in 50 Jahren noch zur Hand nehmen will, wirklich am rechten Platze sind, mag hier dahingestellt bleiben. Eines aber ist sicher: schon durch diese beiden genannten Elemente werden je nach Ort 1,5 bis 2 Seiten von 3 verbraucht.

Einen wirklichen Vorteil gegenüber den alten Topographien stellen die Luftaufnahme, ein Ausschnitt aus der Deutschen Grundkarte 1:5000 sowie, wenn vorhanden, das Gemeindewappen mit Beschreibung dar, die in der Regel die Seite 3 eines Artikels ausfüllen. Mit diesen modernen Elementen ist ein hoher Informationsgehalt verbunden, auf den der Leser zurückgreifen kann.

Das Problem liegt, wie die vorliegende Analyse zeigen wird, in dem, was man sich von einer gebundenen Topographie jenseits von tagesaktuellem Presserummel erwartet: gediegene heimatkundliche Information über den Ort, seine historische Entwicklung, besondere Ereignisse oder naturkundliche Phänomene. Der hierfür vorgesehene Raum wurde auf zwei kleine Kästen pro Gemeinde eingedampft. Im ersten erfährt man in nüchternen Zahlen rein statistische Daten wie Einwohnerzahl oder Fläche, dazu in knappsten Stichpunkten Nachrichten zu Schule, Kirche oder Sehenswürdigkeiten. Im zweiten Kasten erfährt man dann „Historisches“ und, wenn vorhanden, etwas über besondere Persönlichkeiten.

Sehen wir nun, wie es sich bei zwei Stichproben im Arbeitsgebiet unseres Vereins im Einzelnen verhält.

## **Schierensee**

Dem Konzept der Topographie entsprechend richtet sich der Artikel zu Schierensee auf die gesamte Gemeinde, die in dieser Form erst 1928 aus bis dahin immer getrennten Einheiten gebildet wurde: dem alten bordesholmischen Amtsdorf Schierensee und dem gleichnamigen Gut, das erst um 1575 als Abspaltung von Nienhof entstand. Um den auch im Sinne des vorliegenden Konzepts zu veranschlagenden Erwartungshorizont zu bestimmen, scheint es mir sinnvoll zu sein, kurz anzuführen, was man von einer gediegen gemachten Topographie in diesem Fall erwarten dürfte:

- Im ausführlichen, hier nur knapp umrissenen Gegenwartsteil müßten die heutige Struktur und Besonderheiten der Gemeinde erkennbar wer-

den. Ortsteile Dorf, Gut, Grubenbek, Rumohrhütten, Bollhuserteich, Kaffeekate, Heidberg. Höfe seit den 60er Jahren in tiefgreifendem Strukturwandel, nur noch Gut und 2 Vollerwerbsbetriebe, Größe der Stellen, evtl. Namen; sonstige Einrichtungen im Ort. Denkmäler, Erholungsgebiet, Wanderwege, Waldungen, Besonderheiten in der Natur (Quellen, Landschaft, Seen ...).

- 1469/70 erste urkundliche Erwähnung von „Schierensee, anders genannt die Rottenburg“ und des wüsten Bünsdorf („das Feld zu Büningstorpe mit dem Teich“) beim Verkauf mehrerer Ortschaften durch Godsick von Ahlefeldt auf Bossee an das Bordesolmer Chorherrenstift (1470 Bestätigungsurkunde). Wechselnde Schicksale als Kloster-, seit 1566 Amtsdorf. Das Dorf vmtl. als Zwillingsdorf um 1250 mit Bünsdorf (Wüstung im Gemeindegebiet, Flurnamen Dörpstedt, Bünsdorfer Horst, Bd. Teich) angelegt, Rottenburg an Seeniederung als Adelssitz; Gut Schierensee noch gar nicht existent.
- 1501 3 Hufen genannt (Namen ...), 1564 2 Katen dazu, 1606 3 Hufen, 2 Halbhufen, eine Kate; in der Folgezeit kamen noch einige Bödner dazu. 1627 Plünderung durch die Kaiserlichen. 1719 Plan, das Dorf niederzulegen, knapp gescheitert. Zahlreiche Glashütten durch Funde und Flurnamen belegt (Kunkelskoppel bei Annenhof; Glaskoppel, Hüttenberg, Glasberg, ebenso im Bollhus, Ohlehüttwisch).
- 1768-70 Durchführung der Verkoppelung; in der Folge Anlage von Knicks, Rodungen und Aussiedlungen: Kate Langbehn, Hufe Marienberg (Sinn), Kate Heidberg, Kaffeekate. 1816 Aufhebung der Festeverfassung. Nach 1867 Bildung der preußischen Landgemeinde Schierensee (mit Teilen von Bollhuserteich).
- 1896 Aufnahme eines Teils der aufgelösten Gemeinde Rumohrhütten (Sophienlust, Osselberg). Zum 1. Nov. 1928 Auflösung des Gutsbezirks Schierensee und Vereinigung des Restgutsbezirks mit der Landgemeinde.
- Das Gut nahm seit seiner Gründung im 16. Jahrhundert eine ganz eigene Entwicklung. Auf seiner Flur lag einstmals das zu Bossee gehörende Dorf „to dem Hale“, das 1462 und 1464 im Kieler Denkelbok erwähnt ist (Flurnamen Halekenteich; Halekensee, Halenwiese). Es verblieb beim Verkauf von 1469 bei Bossee, wurde bald darauf niedergelegt, worauf dann auf seiner Flur um 1575 im Zuge der Rantzauschen Güterteilung das Gut Schierensee durch Peter Rantzau errichtet wurde. Dar-

stellung von dessen Struktur (Verbindung mit Hohenhude als zugehöriges Bauerndorf; später Annenhof als Meierhof mit Rodenbek); der Wald Bollhusen erst 1806 zugekauft; der Heidberg immer altes Annenhofer Land gewesen, erst seit 1927 an Schierensee.

- Verschiedene Besitzer des Gutes, wovon einige erwähnt werden sollten, z.B. der streitbare Heinrich von Buchwaldt, 1752 Erwerb von Schierensee ohne Annenhof durch Caspar von Saldern (Annenhof erst 1771 dazu gekauft), 1776 bis 82 Errichtung des neuen Herrenhauses und der Wirtschaftsgebäude, Inneneinrichtung. Saldernscher Fideikommiß mit Annenhof. Biographisches zu Saldern. Nach dessen Tod 1786 Erben; 1927 Aufteilung des Fideikommiß durch Prozeß mit Wolf von Baudissin, Trennung von Annenhof. 1.11.1928 Anschluß des Restgutsbezirks an die Landgemeinde Schierensee. 1930 Tod Josef von Mesmer-Salderns, des Letzten seines Namens. Danach von Buchwaldt als Erben, 1968 Verkauf an Axel Springer, umfassende Sanierung sämtlicher Gebäude und Anlagen, 1998 Verkauf an Günther Fielmann, Umstellung auf ökologische Landwirtschaft, Neubau von Stallungen.

Soweit in Kurzform einige Grundlinien der Entwicklung, wobei klar ist, daß ob des begrenzten Platzes und der erforderlichen Lesbarkeit sicher manches historische Detail wegfallen – vielleicht auch manches aus der Gegenwart stärker hervorgehoben und ausführlicher dargestellt werden müßte.

## **Der Leittext**

Sieht man sich nun die drei Seiten zu Schierensee an, findet man von den wesentlichen Inhalten, die man erwartet, nur Rudimente – umso mehr aber belanglose, weitschweifende Ausführungen, die zudem noch mit haarsträubenden Fehlern durchsetzt sind. Der lockere „Leittext“ von Redakteur Wolfgang Henze entspricht unterem Zeitungsniveau. Das wäre in Ordnung, wenn Henze einen Bericht eines Kegelclub-Treffens um 22 Uhr 30 noch schnell verfaßt und an die Redaktion gemailt hätte – in einem als Standardwerk gepriesenen Topographie-Band muß man sich aber doch ein wenig wundern. Unter dem Motto „ein außergewöhnlicher Ort“ nimmt fast die Hälfte des knappen Platzes ein barocker Lobgesang auf den derzeitigen Besitzer des Gutes Günther Fielmann ein; man erfährt so wichtige Dinge, wie daß der Gutsherr Limousin-Rinder züchtet und, *nomen est omen*, auch

Kärntner Brillenschafe. Das Gut habe Fielmann „auch als herausragendes Kulturdenkmal weiterentwickelt“ – die grundlegende Totalsanierung durch Axel Springer wird dann nur im Nebensatz angehängt, so als ob das der kleinere Part gewesen wäre, was die Tatsachen auf den Kopf stellt, wie jeder Kenner der Verhältnisse weiß.

Der erste Teil des Textes steht unter dem Leitmotiv der „Entdeckung“ des „Ortes Schierensee“: Erst sei Caspar von Saldern „erster prominenter Entdecker“ der „kleinen, unweit des Schierensees gelegenen Bauernschaft“ gewesen und habe „den kleinen Ort dadurch der Anonymität ungezählter Bauerndörfer im mittleren Holstein“ entrissen; dann hätten als „zweite große ‚Entdeckung‘“ vor allem „Professoren von der Kieler Universität“, aber auch „Familien höherer Landesbeamter“ den Ort entdeckt und sich dort Häuser errichtet.

Es wird auch nach Prüfung des ganzen Textes deutlich, daß Henze die bis 1928 gegebene vollkommen unterschiedliche Zugehörigkeit von Dorf und Gut nicht klar ist. Andernfalls würde er nicht davon sprechen, Saldern habe die „kleine Bauernschaft“ entdeckt – die hatte mit dem Gut damals nicht das allergeringste zu tun – nur der Name war derselbe. Saldern kann also das Dorf gar nicht „entdeckt“ haben, außerdem war er damals alles andere als prominent, vielmehr war er ein eben entlassener kleiner Beamter aus Neumünster mit angemäßigtem Adelstitel, der das damals ganz unbedeutende und kleine Restgut – ohne Annenhof und Hohenhude – gerade eben kaufen konnte. Das schmälert keineswegs seine Bedeutung, denn in der Folgezeit konnte er seinen Besitz bedeutend vergrößern und seine bekannte politische Karriere machen. Das Dorf aber wurde dadurch keineswegs seiner „Anonymität entrissen“, denn es war nie, zu keiner Zeit, das zum Gut gehörende Bauerndorf, das war vielmehr allein Hohenhude, wie sämtliche alten Akten in den Archiven belegen. Was im Dorf Schierensee geschah, ging den Besitzer des Gutes überhaupt nichts an, das war allein Sache der Bordesholmer Amtsverwaltung!<sup>1</sup>

Daß vor allem „Professoren“ seit den 60er Jahren im Dorf gebaut hätten, ist mir neu – nur einen oder zwei Namen wüßte ich da zu nennen. Nun gut, man muß da nicht kleinlich sein, die soziale Schicht mag in gewissem Sinne auch stimmen und hier mag der Topos der „Entdeckung“ jedenfalls eine gewisse Berechtigung haben. Der maßgebliche strukturelle Hintergrund dieser Ansiedlung, der Bau der Kreisstraße um 1960, wird aber verschwiegen. Darin ist kaum ein Zufall zu sehen, denn der Artikel suhlt sich in schönfärberischer Romantik, die massiven Probleme, die durch die vielen

neuen Häuser etwa im Bereich Abwasser entstanden und die den Schierensee damals fast zum Absterben brachten, werden nicht erwähnt, ebensowenig das Höfesterben, das Schließen von Laden, Schule, Meierei und Post. Natürlich betraf das sehr viele Dörfer im Land; es scheint mir das aber kein Argument zu sein, es auszulassen. Die konkreten Unterschiede dieses Strukturwandels in den Gemeinden zu sehen, wäre von hohem Interesse – hier werden diese epochalen Umwälzungen übergangen, so als ob das Land noch immer im 19. Jahrhundert in einer heilen Welt leben würde. Eine Werbeschrift für den Tourismus zu erstellen, mag in der Tendenz des shz-Verlages liegen, kann aber nicht Aufgabe einer zeitgemäßen Topographie sein.

Das Abwasserproblem wurde mit dem einsetzenden Umweltbewußtsein in den folgenden Jahren immerhin durch den Bau der Ortsentwässerung angegangen und nach der Dorferneuerung seit Ende der 80er Jahre kann man Henze zustimmen, daß sich Schierensee „vom Bauerndorf zur schmucken Wohngemeinde“ gewandelt hat. Auch die von Henze hervorgehobene Besonderheit des ökologischen Landbaus in Schierensee will ich nicht grundsätzlich bestreiten; das ist auch der Bereich, in dem Günther Fielmann neben seinem Optik-Imperium zweifellos Großes leistet. Daß aber „alle Betriebe ausschließlich unter ökologischen Gesichtspunkten“ bewirtschaftet werden, ist schlicht falsch und ein nicht entschuldigbarer, krasser Fehler in der Darstellung. Neben dem Gut gibt es meines Wissens nur den Demeter-Hof Sophienlust, der ökologisch wirtschaftet. Der größte Bauernhof aber, Hof Reimers (Marienberg), hervorgegangen aus der alten Bauervogt-Hufe, bewirtschaftet seine einen Großteil des alten Dorflandes umfassenden Flächen rein konventionell, ebenso wie einige kleinere Landstellen, die das Höfesterben als Nebenerwerbsbetriebe überlebt haben.

Der zusammenfassende, das Wesen des Ortes auslotende Schlußsatz Henzes macht seine Darstellung auch nicht besser: Es seien wesentlich „herausragende Persönlichkeiten“ gewesen, die das Geschick und den Wohlstand der Gemeinde Schierensee „vom 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart“ bestimmt hätten. Damit zeigt Henze nur wieder, daß er Dorf und Gut in einen Topf wirft und das Dorf Schierensee für Salderns Zeit zum gutzugehörigen Dorf macht, das von Saldern als Gutsherr geprägt worden sei – falscher geht es kaum und ein echter Schierenseer Bauer wie z. B. Gustav Rohwer würde bei solcher Lektüre seinen Vorderlader aus dem Schrank nehmen und dem Schreiber schon zeigen, was es heißt, seit Jahrhunderten ein freier Bordscholmer Bauer auf seinem Hof gewesen zu sein

(Rohwer führt übrigens bis heute einen auf 1793 zurückgehenden Streit gegen das Gut wegen Rechten am See, die zu seiner Halbhufe gehörten). Aufgewachsen im Nachbarort Annenhof und 12 Jahre in Schierensee ansässig kann ich mit Sicherheit sagen, daß in der Mentalität der alteingesessenen Schierenseer ein sehr selbstbewußtes Vertreten der Freiheit und der eigenen Interessen lebt, ganz anders als in alten Gutsdörfern. Geschichte, historische Akten (die voll sind von Auseinandersetzungen der Schierenseer Bauern bzw. der Bordesholmer Verwaltung mit dem Gut Schierensee) und Mentalitäten in der Gegenwart sind vollkommen übereinstimmend – nur Henzes Artikel paßt nicht zu den wirklichen Verhältnissen.

## Die Gegenwart

Nun gut, mag man denken – der Leittext ist ganz fehlerhaft, hoffen wir also auf zuverlässige Information in den beiden Kästen. Das ist durch ein einfaches Mittel zu erreichen versucht: man hat die allermeisten Themen und Vorgänge einfach weggelassen und nur ein äußerst dürftiges Gerippe geboten. Wer nichts schreibt, kann auch keine Fehler machen, scheint der leitende Gedanke dabei zu sein. Im Gegenwartsteil auf der ersten Seite erfahren wir nur die allerdürftigsten Daten zur Gemeinde: Neben den geographischen Koordinaten (was die nun wieder sollen, weiß ich nicht – schließlich liegt der Ort nicht auf See) sind knapp die Namen der Ortsteile ohne weitere Erläuterung aufgezählt, Name des Bürgermeisters, Einwohnerzahl, Fläche der Gemeinde und Anzahl der Betriebe werden aufgereiht: „11“ gibt es. Soso. Das sagt soviel aus, wie daß einer 14 Bücher gelesen hat oder 5 „Immobilien“ besitzt (wobei es eine Baracke oder ein Wohnblock sein kann), also fast nichts. Nicht ein Wort dazu, wieviele denn davon Vollerwerbsbetriebe sind oder welche Größe sie haben. Dann erfährt man noch, daß es einen Kindergarten gibt, eine Gemeindevertretung mit 9 Sitzen und eine Feuerwehr. An Sehenswürdigkeiten werden nur das Gut mit knappsten Angaben und der Heeschenberg erwähnt.

Das war's im wesentlichen. Keine Erwähnung der weiteren Sehenswürdigkeiten im Dorf, etwa des künstlerisch besonders gestalteten Gefallenen-denkmals, der Doppeleiche zu 1848, der alten Meierei von 1887, des ältesten Hauses, einer Altenteilskatte von 1748 oder der alten Schule. Daß es ein großes Dorfgemeinschaftshaus und einen Bolzplatz gibt, wird nicht klar. Auch der alte Dorfkrug findet keine Erwähnung, schon gar nicht, was dem Konzept der Topographie entsprechen mag, aber zu hinterfragen ist, die

ortsansässigen Betriebe oder freien Initiativen (Saunabad, Atelierhaus, Hofgemeinschaft Sophienlust mit Laden und Cafe). Es ist auch mir klar, daß Betriebe wieder eingehen können, daß also steter Wandel in diesem Bereich lebt. Aber das ist nun einmal das Schicksal jeder Topographie, daß sie, jedenfalls was den Gegenwartsteil betrifft, immer nur einen Querschnitt des aktuellen Zustands bieten kann – man ist, das lehrt die Erfahrung mit den alten Topographien, nach Jahrzehnten dennoch froh, einen solchen zur Hand zu haben. Das totale Fehlen der naturkundlichen Merkmale der Gemeinde (Bodenarten, Wälder, Seen, Tierwelt) bleibt vollends unerklärlich.

### **„Historisches“**

Schierensee gehört zu den Orten, wo diesem Teil immerhin fast eine halbe Seite gewidmet wurde. Doch die Annahme, das hätte zu einem Ausgleich der im Leittext fehlenden Informationen geführt, wird leider weitgehend enttäuscht. Ein großer Teil des knappen Platzes wird durch an diesem Ort vollkommen unpassende Ausführungen zur regionalen politischen Zugehörigkeit des Dorfes bzw. des Gutes verschwendet, die zudem noch fehlerhaft sind. Der mir nicht bekannte Verfasser dieses Textes scheint sich von der „amtlichen“ Seite dem Ort genähert zu haben, wohl in dem Bestreben, sich nicht zu weit auf das dünne Eis der Lokalforschung, wo ja in der Tat immer wieder viele Fehler gemacht werden, begeben zu müssen. So wird die Auflösung des Bordesholmer Klosters 1566 thematisiert, die Bildung des Amtes Bordesholm und 1867 des gleichnamigen Kreises. Alles richtig, doch platzraubend und weit besser in einleitenden Übersichten in einem speziellen Band zur Regionalentwicklung der Ämter und Kreise unterzubringen, wozu ausreichend Vorarbeiten vorliegen.

Beim Gut wird behauptet, es habe „seit der Landesteilung 1544“ zur gemeinschaftlichen Regierung gehört. Das würde stimmen, wenn es das Gut damals schon gegeben hätte, was aber sicher nicht der Fall ist, wie zahlreiche Akten in den Archiven beweisen und sogar die vorliegende ältere Literatur aussagt. Gründer war, wie schon gesagt, Peter Rantzau um 1575, vorher kann es allenfalls ein kleines Haus als Ableger von Nienhof gegeben haben, in keinem Fall ein eigenständiges Gut.<sup>2</sup> Weiter heißt es, das Gut habe dann „seit dem 17. Jahrhundert dem königlich-dänischen Anteil der Herzogtümer“ unterstanden. Das ist natürlich ebenso krass falsch, wie jeder halbwegs beschlagene Lokalforscher weiß, denn die Adligen Güter in Holstein unterstanden bis zum Ende des Herzogtums Holstein-Gottorf 1773 der

Gemeinschaftlichen Regierung von König und Herzog. Erst dann wurde das Gut also, wie übrigens auch das Dorf, „Königlich“.<sup>5</sup>

Weiterer Platz wird schon einleitend durch den prähistorischen Teil verbraucht, der durch viel zu allgemeine Angaben langweilt. Daß gerade im Konkreten das Interesse erwachen kann, scheint dem Verfasser unbekannt zu sein. So erfahren wir zwar, daß zwei Lyngby-Spitzen aus der Zeit vor rund 12.000 Jahren gefunden wurden – der Fundort mit Flurnamen fehlt aber.<sup>4</sup> Weiter wird ausgeführt, die meisten „Funde wie Steinbeile, Dolche und Schaber stammen aus der Jungsteinzeit (ca. 4300-2300 v.Chr.), als die Menschen erstmals seßhaft wurden.“ Nun ja. Das kann man wohl bei fast jeder Gemeinde des Landes so schreiben und liegt immer richtig. Daß auf der Koppel „Krog“ am See eine Siedlung bestand, erfährt man leider nicht. Stattdessen werden „Gräber der Einzelgrabkultur“ erwähnt, die nachgewiesen seien. Nun, auch das ein weiterer krasser Fehler. Bis vor einigen Jahren war kein einziges Grab im Gemeindegebiet in der Landesaufnahme bekannt; das erste fand ich dann im Heidberg, ein teilerhaltenes Megalithgrab der Trichterbecherkultur. Der Einzelgrabkultur war diese Grabsitte vollkommen unbekannt, wie jeder Kenner der Materie weiß. Lediglich ein von den Mitarbeitern des Amtes in meinem Beisein beim Grab gefundener Meißel der Einzelgrabkultur wies auf eine Weiterbenutzung des älteren Monumentes durch diese Menschen hin, wie es öfters belegbar ist. Einige weitere Stellen im Heidberg lassen ebenfalls auf Gräber der Trichterbecherkultur, der Erbauer der Megalithgräber in unserem Land, schließen.

Ein knapper Absatz ist dann nur für die ältere Geschichte des Dorfes Schierensee übrig. Die im Gelände erkennbare mittelalterliche Burganlage am Schierensee wird, offenbar nach Unterlagen des Landesamtes bzw. nach Arthur Dähn, immerhin richtig beschrieben, ebenso, daß es sich nach aller Wahrscheinlichkeit um die 1470 genannte „Rottenburg“ handelt. Die erste urkundliche Erwähnung ist dem Konzept der Topographie entsprechend dem Artikel vorangestellt: 1470 wäre das Jahr, in dem Schierensee erstmals faßbar sei. Das folgt offenbar dem entsprechenden Standardwerk von Laur, ist aber nur „fast“ richtig, denn von diesem Jahr datiert nur die bekannte und noch erhaltene Bestätigungsurkunde; die eigentliche Verkaufsurkunde stammt von 1469 und ist immerhin in Abschrift erhalten.<sup>5</sup> Nun erscheint das eine Jahr nicht so gravierend, zudem ist es auch von Laur übersehen worden. Da aber der Nachweis zu 1469 zweifelsfrei erbracht ist, zudem auch in der älteren Literatur genannt wurde, darf man doch etwas verwundert über die Angabe der Verfasser sein.<sup>6</sup>

Immerhin wird im weiteren Text nun endlich auf die seit dem Verkauf um 1470 erfolgte Trennung der „Geschicke von Dorf und Gut“ hingewiesen. Daß diese richtige Angabe im Widerspruch zum Leittext Henzes steht, scheint den Autoren nicht aufgefallen zu sein.

Weiter erfährt man aus der alten Zeit des Dorfes allerdings nichts. Von dem oben erwähnten wüsten Bünsdorf, das auf der Koppel „Dörpstedt“ lag und in weiteren Flurnamen zweifelsfrei bezeugt ist, hört man nichts, von den zahlreichen Stau-Teichen aus alter Zeit, den Glashütten, Kriegszeiten, der Verkoppelung und Aussiedlungen ebensowenig. Stattdessen nur die besagten umständlichen und dann auch noch fehlerhaften Erörterungen der Zugehörigkeit zu Herrschaften und Kreisen.

Auch die Angaben zum Gut Schierensee sind äußerst mager. Zu seiner Gründung und frühen Geschichte hören wir außer der erwähnten falschen Angabe zu 1544 überhaupt nichts. Die ursprünglich und in der meisten Zeit seiner Geschichte gegebene Verbindung mit Hohenhude und, nach dessen Gründung im 17. Jahrhundert, Annenhof, wird mit keinem Wort erwähnt. So kann einem mit den Verhältnissen unbekanntem Leser gar nicht klar werden, wie das Gut Schierensee ohne zugehöriges Bauerndorf überhaupt existieren konnte – es sei denn, er übersieht den Widerspruch zwischen Kasten und Leittext und folgt dem Letzteren, in welchem ja das Dorf Schierensee irrtümlich dem Gut zugelegt worden war. Für Verwirrung wird für künftige gutgläubige Leser reichlich gesorgt sein.

Caspar von Saldern wird dann als erster Gutsbesitzer namentlich erwähnt, ebenso seine Bautätigkeit. Dann wird wieder Platz verschenkt durch die umständliche Beschreibung, daß das Gut 1867 zum Kreis Rendsburg kam. Die Gutsbezirke wurden nach dem folgenden Satz „Ende der 1920er Jahre“ aufgelöst, das Gut der Gemeinde Schierensee zugelegt – ein genaues Datum, hier der 1.11.1928, würde durchaus einmal ein wenig Frische in den Text bringen. Stattdessen wird der Leser gleich schon wieder mit Kreisgeschichte ermüdet: „1932 hörte auch der Kreis Bordesholm auf zu existieren, Schierensee wurde ganz dem Kreis Rendsburg zugeordnet.“ Nun ja. Am Ende erfährt man dann nur noch, daß seit 1998 Fielmann Besitzer des Gutes ist. Von anderen Besitzern wie den Mesmer-Saldern, den Buchwaldt oder Axel Springer nicht ein Wort.

## Rodenbek

Wenn man meint, die katastrophale Bilanz zu Schierensee sei nur eine Ausnahme, wird man schnell eines Besseren belehrt, denn schon der Beitrag zur Nachbargemeinde Rodenbek ist von ähnlicher Qualität. Da für Schierensee eine ausführliche Analyse vorgenommen wurde, können wir uns für Rodenbek in diesem Zusammenhang auf einige kurze Eindrücke beschränken.

Der Leittext von Karen Schleeh verschenkt neben den riesigen Fotos fast den gesamten Platz auf den Seiten 1 und 2 unter dem vollkommen absurden Motto „Die Revoluzzer“. Es mag ja sein, daß Bürgermeister Sellmer diesen Begriff in bestimmter Hinsicht geprägt hat – als Leitmotiv für die Gemeinde oder Wesensmerkmal seiner Bewohner ist er so ziemlich das Gegenteil der wahren Verhältnisse. Aufgehängt wird dieses Leitthema an der Tatsache, daß die Rodenbeker sich 1951 gegen erheblichen Widerstand von Mielkendorf lossagten und selbständig wurden. Daraus folgert der Text eine „revolutionäre“ Haltung der Rodenbeker. Tatsache ist aber, daß diese Lostrennung nichts anderes war, als die ganz konservative Wiederherstellung des alten Zustandes, wie er bis 1928 bestanden hatte:

Die Gemeinde Rodenbek ist im Kern, bis auf kleine Randteile (Steinfurth), genau das alte Gut Annenhof mit dem zugehörigen Dorf Hohenhude und der Katensiedlung Rodenbek. Als solches Gut die längste Zeit mit Gut Schierensee verbunden, entstand bei Auflösung der Gutsbezirke 1928 die Frage, wohin das seit 1927 von Schierensee durch einen Erbstreit getrennte und um den Heidberg verringerte Annenhof nun kommen sollte. Da man es allein damals nicht für groß genug hielt, schlug man es dem alten Bordesholmer Amtsdorf Mielkendorf zu, eine klare Fehlentscheidung, waren das doch in Mentalität, Sitten und Struktur ganz verschiedene Welten. So kam es schon, wie im Text richtig beschrieben, 1932 zu einem energischen Vorstoß, als „Gemeinde Annenhof“, welcher Name historisch richtiger wäre, von Mielkendorf wieder loszukommen. Durch die Nazizeit wurde daraus vorerst nichts, erst in der jungen Bundesrepublik erfolgte die Korrektur der Fehlentscheidung von 1928.<sup>7</sup>

Der weitere Leittext zeichnet sich durch ebenso weitschweifige wie nichtssagende Ergüsse über die heutigen Rodenbeker aus. Sie sehen sich „als große Familie“, „treffen sich gerne“ und feiern im Dorfhaus. Die Schulen „können von den Kindern und Jugendlichen gut erreicht werden. Sogar die Kindergartenkinder warten morgens an der Bushaltestelle“, vieles regle

sich, „zum Beispiel das Babysitten, wie in einer Großfamilie beinahe von selbst.“ Nach diesen und ähnlichen wesentlichen Mitteilungen erfahren wir noch, daß die Ortsteile weit verstreut liegen, es Neubauten aus den 50er bis 70ern gebe (meines Wissens auch aus den 80ern ff.) und 1973 - wieder kein genaues Datum, es war der 5. Mai – die bekannte Windhose. Daß diese nur Annenhof und Teile von Rodenbek betraf, erfährt man ebenfalls nicht. Abschließend wird der Wappenvogel der Gemeinde, der Eisvogel, erwähnt.

Zur eigentlichen historisch gewachsenen Struktur der Gemeinde, ohne die man die Gegenwart dort gar nicht verstehen kann, erfahren wir nichts. Nach den irreführenden Ausführungen zu Mielkendorf, die man im Text so verstehen muß, als habe Rodenbek immer schon zu diesem gehört und erst seit 1932 eben die Loslösung betrieben, wird auch sonst überhaupt nichts klar. Daß die Gemeinde das alte Gut Annenhof ist, daß nur Hohenhude ein altes Hufen-Dorf ist, daß Steinfurth vor 1928/ 51 zum Gut Blockshagen gehörte, daß Hohenhude-Siedlung erst nach dem Krieg entstand – all das wird verschwiegen, ist der Autorin offenbar auch gar nicht bewußt.

Daran ändern auch die beiden Kästen nichts. Der zur Gegenwart ist wie bei Schierensee dürftig und von rein statistischem Wert. Der zur Geschichte ist als annähernder Totalausfall zu werten. In neun mageren Sätzen wird fast alles Wesentliche, was es zu sagen gäbe, ausgelassen. Zur älteren Zeit erfährt man nur, daß Annenhof Mitte des 17. Jahrhunderts als Meierhof von Schierensee entstand, was allerdings stimmt. Zu den Hintergründen, der Glashüttenrodung durch Marx Kunkel, die in Flurnamen (Kunkelskoppel, Hüttenkoppel), Bodenfunden und Archivalien sowie durch meine Forschungen umfangreich dokumentiert ist, wird nichts gesagt.

Zur Entstehung und frühen Geschichte von Hohenhude, das nach Namen, Lage und den frühen Nachrichten zu den Hufen mit Sicherheit auf die Zeit der Dorfgründungen um 1200 zurückgeht und nach einhelliger Ansicht der Forschung mit Flemhude eine Rolle im Handel über die Eider als Stapelplatz („hude“) spielte, wird überhaupt kein Wort verloren. Dann folgt schon die grandiose Mitteilung, daß Rodenbek Mitte des 19. Jahrhunderts „aus drei Katen und vier Instenstellen“ bestand, dazu Schmiede und Windmühle. Und Hohenhude? Meint der Schreiber etwa, nur weil die Gemeinde heute „Rodenbek“ heiße, müsse er Hohenhude, das damals viel wichtigere Dorf, daneben nicht erwähnen? Der Leser bekommt jedenfalls den Eindruck, letzteres habe es damals wohl nicht gegeben.

Schließlich werden noch Bombentreffer im 2. Weltkrieg erwähnt, Flüchtlinge, die Gründung 1951 wird wiederholt, ebenso die Windhose, jetzt noch

bestechender auf „Anfang der 1970er Jahre“ datiert. Danach „rege Bautätigkeit“. Das war's.

Last not least muß an dieser Stelle auf die Tatsache hingewiesen werden, daß die angebliche erste urkundliche Erwähnung für Rodenbek, 1443, mit Sicherheit falsch ist. Die Zahl beruht auf Laurs Ortsnamenlexikon, dem Standardwerk für erste Erwähnungen, das trotz seiner Bedeutung allerdings von einigen Fehlern nicht frei ist. Ein solcher liegt hier klar vor.<sup>8</sup>

Zu Rodenbek gibt Laur als ersten Beleg an:

*1443 StA Kiel, Urk.-Abt. 115, 33.*

Umfangreiche Nachforschungen im Stadtarchiv Kiel im Rathausturm brachten kein Ergebnis. Eine entsprechende Abteilung ist dort gar nicht vorhanden. Es wurden alle in Frage kommenden Urkundenverzeichnisse mit Hilfe der dortigen Archivare durchgesehen, ohne Erfolg.

Es liegt eindeutig eine Verwechslung mit dem Landesarchiv vor, das früher „Staatsarchiv Kiel“ hieß. Dort gibt es tatsächlich die Urk. Abt. 115 und die Nr. 33. Im Regest ist klar gestempelt „Staatsarchiv Kiel. Urk. Abtlg. 115, No. 33.“ Die Urkunde ist datiert 1443 Sept. 29. Gosche von Ahlefeldt auf Bossee verkauft an das Kloster Cismar einen Hof im Kspl. Grube. Von Rodenbek ist keine Rede. Auch eine Prüfung der gesamten Urk. Abt. 115 blieb ohne Ergebnis. Es gibt nur einen inhaltlichen Bezug: Gosche von Ahlefeldt auf Bossee hat damals auch Hohenhude und, falls es den Ort damals überhaupt gab, Rodenbek besessen. Es muß wohl irgendwo in der Literatur einen Hinweis auf die genannte Quelle als Beleg für den Gutsherrn dieses Gebietes gegeben haben. Eine Nennung von Rodenbek liegt aber definitiv nicht vor. Ich habe Laur im Landesarchiv persönlich dazu um Auskunft gebeten. Seine Kartei ergab auch nur dieselben Hinweise wie im Lexikon. Demnach ist die Angabe als hinfällig anzusehen, wogegen Laur auch keine Einwände erhob.<sup>9</sup>

Die tatsächliche erste urkundliche Erwähnung von Hohenhude konnte ich in einer bislang unbekanntem Grenzbeschreibung in Gottorfer Akten ausmachen, die auf 1488 zu datieren ist und sachlich zu einer schon länger bekannten, bei Westphalen gedruckten Urkunde aus diesem Jahr gehört. Rodenbek wird darin auch erwähnt, jedoch nur als Gewässername. Als Ort taucht es erstmals 1699 als Katensiedlung von Annenhof auf und ist wohl

auch nie etwas anderes gewesen; es fehlen jegliche Indizien, daß es ein altes Dorf gewesen wäre. Über diese Entdeckung wird in einem gesonderten Beitrag von mir noch zu berichten sein.

---

<sup>1</sup> Daß Saldern in seiner Eigenschaft als Minister des Herzogtums Holstein-Gottorf im Zuge der Agrarreform seit den 1760er Jahren dann doch einen Einfluß auf das Amt Bordsesholm und damit auch auf Schierensee ausübte, ist klar, ändert aber nichts an Henzes irreführender Darstellung.

<sup>2</sup> Die Akten zur Rantzauschen Güterteilung um 1575 in LAS Abt. 15, 2689; Abt. 390, 348; Urk. Abt. 127.3, 4. Schon Paul von Hedemann-Heespen hat in seiner Geschichte von Deutsch-Nienhof die Sache i.W. richtig dargestellt, obwohl er noch nicht alle genannten Akten kannte; das Gut wurde nach ihm auf Grundlage eines Sitzes für Dorothea Sehestedt, einer Schwester der Rantzaus auf Nienhof, zwischen 1564 und 1585 errichtet (Band 1, S. 96 ff.).

<sup>3</sup> Siehe z.B. Olaf Klose, Christian Degn, Geschichte Schleswig-Holsteins, Band 6, Neumünster 1960, S. 30 in Verbindung mit Historischer Atlas Schleswig-Holstein, Vom Mittelalter bis 1867, Neumünster 2004, S. 157.

<sup>4</sup> Der Fundort, der von der Arbeitsgemeinschaft Dorfarchiv noch beim Finder selbst ermittelt wurde, ist seitdem aktenkundig und hätte leicht erfragt werden können.

<sup>5</sup> In der bisherigen Literatur zu Schierensee wurde meist nur die Bestätigung des Verkaufs von Schierensee von 1470 durch König Christian I. zitiert (abgedruckt bei Westphalen II, Nr. 374, Orig. in LAS Urk. Abt. 116, Nr. 161). Sogar Laur nennt diese als ältesten Beleg. Offenbar war vielfach nicht bekannt, daß es auch die ursprüngliche Urkunde von 1469 gab, wo Gosche von Ahlefeldt selbst den Verkauf besiegelte. Diese liefert die erste Erwähnung Schierensees. Hinweise auf die Urkunde von 1469 bei Wetzel, Die Reste der Bordsesholmer Bibliothek in Kopenhagen, in: ZSHG 14 (1884), hier relevant der Anhang, S. 127-140, die fragliche Urkunde als Regest unter Nr. 60 b und Jens Erichsen, Die Besitzungen des Klosters Neumünster von seiner Verlegung nach Bordsesholm bis zu seiner Einziehung, in: ZSHG 30 (1900), S. 1-167, hier S. 84.

Das Original von 1469 ist schon lange verloren. Bis zum 2. Weltkrieg gab es aber das Diplomatarium Bordsesholmense, eine Abschrift aller Urkunden des Bordsesholmer Klosterarchivs von Anfang des 16. Jahrhunderts. Darin war auch die Urkunde zu Schierensee von 1469 im vollen Wortlaut abgeschrieben. Die meisten dieser Urkunden hat E. J. von Westphalen in seiner bekannten Publikation von 1740 veröffentlicht. Gerade die Verkaufsurkunde von Schierensee ist aber neben einigen anderen, die Westphalen offenbar verzichtbar erschienen, ausgelassen. Nur die oft zitierte Verkaufsbestätigung König Christians I. von 1470 ist wie gesagt abgedruckt Die eigentliche Verkaufs-Urkunde von 1469 war aber außer dem knappen Verweis bei Wetzel nie im Wortlaut gebracht worden.

Folglich ist das Diplomatarium Bordsesholmense die einzige Quelle für die Verkaufsurkunde von 1469 mit der ersten Erwähnung Schierensees.

---

Diese kostbare Handschrift befand sich bis 1936 im Königlichen Geheim-Archiv in Kopenhagen und kam dann im Zuge eines großen Aktentausches in das Staatsarchiv in Kiel. Dort ging es im Zuge des Krieges verloren, wie ein handschriftlicher Vermerk im Findbuch sagt (LAS Abt. 400.1 Handschriften, siehe im Findbuch unter Nr. 424, Diplomatarium Bordesholmense: „Wird vermißt. Hr. 24.10.1949. Der Band ist aus der Auslagerung während des Krieges nicht zurückgekehrt.“).

Als ich diesen Vermerk las, schien mir die Hoffnung, die erste Erwähnung Schierensees zu ermitteln, vergeblich zu sein. Doch es gab eine Rettung. Prof. Prange ließ auf Anfrage mitteilen, daß es eine teilweise Abschrift des Diplomatars aus dem 18. Jahrhundert in Abt. 400.1 gebe. Tatsächlich fand sich diese in Kopenhagen befindliche Abschrift im Landesarchiv in Kopie unter Abt. 400.1, Nr. 637, darin auch die Urkunde zu Schierensee im vollen Wortlaut in Mittelniederdeutsch (S. 38 ff.). Offenbar hatte ein fleißiger dänischer Archivar des 18. Jahrhunderts alle bei Westphalen nicht edierten Quellen im vollen Wortlaut abgeschrieben und sich damit unter anderem für Schierensee unsterbliche Verdienste erworben. Jedenfalls verdanken wir allein ihm den Erhalt des vollen Wortlautes der Urkunde mit der ersten Erwähnung von Schierensee.

6 Es liegt mir fern, meine Person in diesem Zusammenhang irgendwie herausstellen zu wollen. Allein im Interesse der Sache, wirklich nicht aus irgendwelcher persönlicher Eitelkeit erscheint es aber fragwürdig, warum keiner der Autoren zu Schierensee und Rodenbek, zu welchen Orten ich immerhin seit Jahren im Auftrag der Gemeinden beruflich arbeitete und umfangreiches Aktenmaterial vorliegen habe, es für nötig hielt, den Kontakt zu mir zu suchen – und das, obwohl ich bis 2006 vor Ort wohnte, allseits bekannt war und auch nach Umzug nach Rendsburg keinesfalls „abgetaucht“ war, sondern über

7 Die Angaben Schlehs zu 1932 usw. basieren auf dem umfangreichen Aktenmaterial, das ich im Auftrag der Gemeinde aus den Archiven zusammengestellt habe und das sie beim Chronisten der Gemeinde einsehen konnte, allerdings in wichtigen Teilen offenbar mißverstanden hat.

8 Diese Tatsachen und sämtliche Belege konnten die Verfasser des Beitrags zu Rodenbek beim Rodenbeker Chronisten, der sie von mir erhalten hatte, einsehen; ebenso habe ich ausdrücklich meine Bereitschaft zu näherer Auskunft übermitteln lassen; leider ohne Resonanz.

9 Auch die Angabe zu Hohenhude ist im übrigen bei Laur falsch, jedoch von der Topographie, wohl vor dem Hintergrund meiner übermittelten Akten und Warnungen, immerhin nicht übernommen worden (bei Rodenbek hat man das wohl nicht glauben wollen; es steht ja im „amtlichen“ Buch ...).

Zu Hohenhude gibt Laur an: 1469 Hedemann, Gesch. Dt. Nienhof, S. 68. Dort spricht Hedemann tatsächlich von Hohenhude, aber ohne einen Beleg für die Nennung des Namens anzugeben, sondern einfach als Interpretation eines Vertrages vom 13. Aug. 1488. Hedemann schreibt (inhaltlich durchaus richtig), die Schiedsrichter sollten „von Mielkendorf her, also wo die Scheide der 1469 veräußerten Rumohrer Gemarkung gegen Hohenhude anfängt ... die Grenze begehen“. Als Quelle gibt Hedemann nur an Westphalen II, 469, also eben die oben genannte Quelle von 1488, in der Hohenhude definitiv nicht vorkommt.